



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hochstetter, Franz: Kulturwirtschaft über Wirtschaftspolitik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kulturwirtschaft über Wirtschaftspolitik

Von Dr. Franz Hochstetter



as Friedrich Schiller von der Wissenschaft sagt:

„Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt“

gilt in verstärktem Maße von der Politik. Je nach dem Grade seiner geistigen Ausbildung und sittlichen Veranlagung ist die Beschäftigung mit Politik für den Menschen eine Lehre, eine schwierige, oder umgekehrt eine sehr einfache, gemeine Sache. Während es nämlich die Wissenschaft nur mit einem Problem zu tun hat, mit der Wahrheit, ist Politik, um mit Bismarck zu sprechen, die Kunst des Möglichen, und der Möglichkeiten sind bekanntlich Myriaden! Jeder Mensch, jedes Interesse, jede Absicht bietet mindestens eine Möglichkeit. Wie von einem Punkte im Raume unendlich viele gerade oder krumme Linien ausstrahlen und in unendlich vielen anderen Punkten sich vereinigen können, so gibt es im Reiche des politischen Willens unzählige Richtungen, besonders unter der Erwägung, daß der Wille der verantwortlichen Machthaber sich durchaus nicht notwendig auf die allgemeine Wohlfahrt zu erstrecken braucht, sondern ebenso leicht auf egoistische, dumme, selbst niederträchtige Zwecke. Unsere Zeit liefert den Beweis hierfür. Auch die Geschichte ist nicht verlesen um Beispiele dafür, wie die Politik den Charakter, aber umgekehrt auch der Charakter die Politik verdirbt. Besonders in einem Lande äußerster materieller und geistiger Differenzierung wie dem unserigen gehört die Gewöhnung an die unsinnigsten Widersprüche zum politischen Einmaleins, nicht zum wenigsten in einer Übergangszeit, in welcher sich nach dem Zusammenbruch eines erprobten Staatsprinzips beinahe jeder Unsinn, jede Frechheit für erbberechtigt, seine Zeit für gekommen hält.

Viele Systeme fühlen sich berufen, wenige sind auserwählt. Wir wissen nicht, wohin die Entwicklung der Menschheit geht, ob aufwärts oder abwärts. Vom Makrokosmos sagen die Astronomen, daß sich die Sonne mit ihren Planeten im Milchstraßensternsystem dem Sternbild des Sirius nähere. Soweit aber die Menschheitsgeschichte reicht, läßt sich nicht wissen, ob die von einigen Philosophen genährte Hoffnung auf eine Vervollkommnung der Kultur begründet ist oder nicht. Wer nur die raslose Steigerung unserer Naturerkenntnis, die Ausbreitung der Technik und Wirtschaft im Auge hat, der könnte diese Hoffnung vielleicht teilen. Wer aber tiefer sieht wie der Ungeist des Materialismus die Welt erobert, wie er gerade in den entwickelten Ländern, deren Technik sich brüstet, die Welt dem Menschen zu unterjochen, das Menschentum beengt, es verdirbt und das höhere Leben bedroht, den mögen doch Zweifel beschleichen, ob die überschwenglich gepriesenen Fortschritte der Erkenntnis, der Erfindungen, der Wirtschaft auch wirklich fleißig und überall „Fortschritte“ der meisten, nicht bloß einzelner gewesen sind, ob sich nicht ernste Nachteile mit dieser Entwicklung paarten, und ob die Politik nicht angesichts der offenkundigen Schäden unserer Kultur mehr als bisher zum Einspruch gegen die bisherige Entwicklung verpflichtet ist.

Schauen wir um uns! Wir wohnen in einem Gebiet, das zu Cäsars Zeiten von zwei bis drei Millionen Menschen bevölkert war. Zu Luthers Zeiten wohnten schon 14 Millionen, zu Goethes Zeiten etwa 20 bis 24 und jetzt sogar 67 Millionen Menschen in Deutschland. Welches Wachstum der Volksdichte! In 100 Jahren etwa eine Verdreifachung! Damals standen dem einzelnen noch 2,4 Hektar als Spielraum zur Verfügung, heute muß er sich mit dem dritten Teil begnügen! Natürlich läßt sich die Bewegungsfreiheit und das Glücksempfinden der Menschheit mit so groben Mitteln nicht ermesen. Die Produktivität ist inzwischen gestiegen, die Industrie hat die Bevölkerung in gewissem Umfange unabhängig vom heimischen Boden gemacht. Soziale Bande und Vor-

urteile von ehemals sind gesprengt, die Berufswahl ist freigegeben, Freizügigkeit herrscht, die Kenntnisse sind gewachsen, der Blick ist geweitet. Aber wir dürfen uns durch die äußeren Veränderungen, die der Sieg des Liberalismus über uns brachte, den Blick nicht trüben lassen für das, was wir eigentlich erstrebten, was das Leben allein lebenswert macht und was in erster Linie nottut, jetzt wie allezeit. Güten wir uns besonders vor Lebensarten wie „Fortschritt, Entwicklung, Aufstieg“, die dem gedankenlosen Lobredner der Gegenwart den Sinn verwirren. Der von Ideen und Verantwortung erfüllte Politiker erstrebt doch nicht den „Fortschritt“, nicht die Entwicklung um der Entwicklung willen. Nach den grausamen Enttäuschungen, die uns die Steigerung der Produktion, die Entfaltung aller Kräfte der Natur und des Geistes bereitet, ist jeder nachdenkliche Mensch zur Kritik verpflichtet darüber, was es mit diesen Errungenschaften eigentlich auf sich habe. Im Grunde sind sie nichts weiter als die Sabel, die Hilfsmittel, vielleicht vermeidliche oder notwendige Begleitumstände für das eigentliche Ziel jeder vernünftigen Politik. Dieses Ziel ist ein rein innerliches, rein psychologisches und heißt: Glück, innere Zufriedenheit der meisten im Staate! Das Glücksgefühl hängt allerdings zum Teil ab von den äußeren materiellen Zuständen im Staate, aber doch nur zur einen Hälfte. Der andere Teil schlummert in den ideellen Bedürfnissen der Bevölkerung, in seinen Vorstellungen und Ansprüchen in bezug auf Sitte, Recht, Bildung, Religion. Sind diese unbefriedigt, so können die höchste Wohlfahrt, die strahlendsten Siege auf wirtschaftlichem, militärischem oder auf irgend einem anderen materiellen Gebiet den Staat nicht vor Erschütterungen bewahren, wie das Reich Kaiser Wilhelms II zeigt. Diesen inneren Gehalt, die unwägbareren Grundlagen eines jeden Organismus, hat die deutsche Staatskunst seit je in ihrer Bedeutung verkannt, zugunsten des äußeren technisch-wirtschaftlichen „Fortschritts“. Die Schuld unserer Politiker läuft weiter. Sie haben immer noch nichts gelernt in der Schule politischer Erfahrung. Wie die Minister — Staatsmänner sind es nicht gewesen — Wilhelms II. die sozialen Reichsinteressen unterschätzten, so setzen sich ihre Nachfolger über nationale Pflichten hinweg mit einer Leichtfertigkeit, die wiederum das Schicksal geradezu herauffordert. Das Reich kann nicht zur Ruhe kommen, so lange die Machthaber dulden, daß elementare psychologische Notwendigkeiten mit Füßen getreten werden. Harmonie heißt das Geheimnis jeder ersfolgreichen Politik. Harmonie zwischen den leiblichen und seelischen Erfordernissen. Wehe dem Land, dessen Lenker eine dieser Forderungen auf Kosten der anderen pflegt! Nur das Gleichmaß verbürgt dauerndes Glück. „Mens sana in corpore sano“ gilt in hervorragendem Maße vom Volkskörper.

Mit dem Sinn dieser Forderungen vergleiche man nun das Ergebnis unserer kulturellen Entwicklung seit den letzten vergangenen zwei Menschenaltern, das sich durch den industriellen Aufschwung, den kapitalistischen Großbetrieb und durch das Aufkommen des modernen Arbeiter- und Angestelltenstandes kennzeichnet. Nach der herrschenden, auch im Gewande der Wissenschaftlichkeit auftretenden Anschauung sollen diese Kräfte, Rückschläge zugestanden, die Menschheit im ganzen reicher, freier, besser, mit einem Wort also glücklicher gemacht haben. Man stützt sich zum Beweis für diese Auffassung auf die größere Mannigfaltigkeit der Lebensformen, der Daseinsäußerungen, auf die Reichhaltigkeit der Bedürfnisse sowie der Mittel zu ihrer Befriedigung, auf die Verkehrsvereinfachungen, die zahlreiche Bevölkerung, die blühenden Großstädte, prächtigen Wohnungen, kräftigere Ernährung, auf hygienische, pädagogische, kriminelle Verbesserungen. Diese Fortschritte sollen nicht verkleinert, dürfen aber auch nicht verallgemeinert werden. Statistische Nachweise über steigenden Fleischverbrauch widerlegen nicht die Behauptung, daß unsere Großväter mehr Eier, Geflügel, Wild, Obst, Milch genossen, also doch besser lebten als wir. Nicht jedem Großstädter bieten die Verlockungen der Straße ausreichenden Ersatz für den Verlust eines Eigenheims, das früher selbstverständlich war! Außerdem: den erwähnten Hinweisen haftet mehr oder weniger der falsche Nimbus der Zahl an, dieses Abgottes unserer nüchternen

Bett. Die im Jahre gefahrenen Personenkilometer, die Zu- oder Abnahme der Sparkasseneinlagen, der Streiks, der Ausfuhr sollen den Gradmesser abgeben für die Stimmung im Lande? Wie äußerlich, wie armselig fühlt man doch heute!

Was hat die Wirtschaftspolitik mit unserem Lande gemacht? Wo blieben die grünen Wiesen, Felder, Wälder, die unsere Vorfahren erfreuten, die Dichter begeisterten, die das Volkslied preist, die wie ein ewiger Jungbrunnen die Volksseele stählte, das Dasein ganzer Geschlechter zu einem einzigen Jubel und Dank an Gott erhob? Verdrängt, verhämmelt, verschachert, verbaut hat der rücksichtslos über ästhetische und sittliche Anlagen schreitende Geist des Nurverdienens das heilige Land unserer Väter, das Vaterland, das uns allen gehört. Nun klagen dieselben Menschen, die unbewußt an diesem „Fortschritt“ mitwirkten, daß die große Menge kein Vaterlandsgefühl mehr besitzt! Daß alle die feinen Empfindungen, die nur der innige Zusammenhang mit der Natur der Masse verleiht, enturzelt verdorrt! Millionen Deutscher verbringen ihr Leben in Großstädten, entbehren also den Umgang mit unserer aller Mutter Natur! Jetzt rächen sich die Fehler unserer überspannten Industriepolitik. Wohin schwand die Ruhe, die Behaglichkeit der guten alten Zeit, während der Arbeit, im Genuß? Äußerste Anspannung, Hast, Profit, Wettbewerb sind das Brandmal unserer Tage. Und was hat die Technik aus der Arbeit gemacht, aus der Freude am Schaffen, aus dem Segen, der der Mühe Preis sein sollte? Wie eine giftige Säure hat sie das Ganze in seine Bestandteile aufgelöst, in lauter Einzelverrichtungen, deren jede möglichst einer Maschine übertragen wurde. Diesen Vorteil preist man als „rationalisieren“ und „mechanisieren“. Aber allzuviel rationalisieren ist gleichbedeutend mit demoralisieren! Der die Maschine bedienende Arbeiter, der im Großbetrieb seelisch verdurstende Angestellte übersieht nicht mehr den Zweck seines Werkes. Das persönliche Band zwischen beiden ist zerschnitten, der Mensch zum Anhängel eines selbsttätigen Mechanismus herabgedrückt, der ihn am liebsten tagaus tagein 24 Stunden an sich fesseln möchte. Wer mag jetzt noch mit gutem Gewissen von der „Beherrschung“ der Naturkräfte sprechen, wo in Wahrheit der Mensch die Maschine bedient? Würde der Betrieb wenigstens auf eigene Rechnung geführt! Doch im fremden Dienst schwitzen die Millionen, einem Unbekannten gehört das Erzeugnis, einer Gesellschaft, einer juristischen Person! Das versteht der einfache Mann nicht mehr. Er fühlt sich verlassen, betrogen von einem Schicksal, das ihn in diese seelische Ode führte, und was ist leichter zu begreifen, als daß er in seiner Ohnmacht alles verneint, was ihn in dieser Lage vermeintlich erhält, Kapitalismus, Wissenschaft, Staat, Religion!

Wir wollen hier keinen Sozialismus begründen, sondern nur dem Unbehagen Ausdruck geben, das jeder warm fühlende Mensch über die lieblose Leere des 3. Italters der Technik, des Massenbetriebes, überspannter Wirtschaftsinteressen empfindet. Zu welchen greulichen Zuständen der schrankenlose Erwerbstrieb ganz Deutschland noch zu treiben droht, zeigen am besten gewisse Blüten unserer Großstadtentwicklung. Natürlich werden sie nur dem für reine Empfindungen noch empfänglichen Beobachter gewahr, während der Schieber in der Großstadt vor allen Dingen herrliche Gelegenheit erblickt zum Geldverdienen. Die Reichshauptstadt stolziert in dieser Beziehung wohl an der Spitze der Unkultur! Sie sucht man heute eigentlich nur noch zu geschäftlichen, beruflichen oder zu Zwecken leichtester Vergnügungssucht auf. Wohnen möchte am liebsten niemand mehr in diesem Hergentessel von Schmutz, Lärm, Staub und Qualm, der die elementarsten Lebensbedürfnisse, Licht, Luft, Ruhe, Sonnenschein, Grün nicht mehr zu spenden imstande ist. Dem äußeren Bild entsprechen innere Eigentümlichkeiten. Elend, Mißmut, Noheit, Ironie, Verdrachtheit, Lüge, Puß, Oberflächlichkeit, Sensation! Von je 1000 Menschen wohnten schon vor dem Kriege 500 in einer Wohnung mit nur einem heizbaren Raum, wie mag es jetzt damit stehen? Was wissen diese Krnften noch vom höheren Wert des Lebens, von Schönheit und Würde,

von Schiller und Goethe? Kneipen, Kinos, Kabarettis sind ihr Tempel, Tageszeitungen und Zugstücke ihre geistige Kost.

Kein Zweifel, wohin diese Wirtschaftspolitik führt! Gleich nach der Revolution, im Februar 1919, als die Deutsche Nationalversammlung in Weimar zusammentrat, schien es einen Augenblick, als ob das Volk der „Dichter und Denker“ wieder auf den richtigen Weg zurückgeführt werden sollte. Doch nur ein Augenblick! Soudem wurden die festesten Grundlagen einer sittlichen Staatsauffassung, Heer und Beamtentum, untergraben. *Auri sacra fames!* Wollen nun die Anständigen das Volk immer tiefer in den Sumpf führen lassen, oder ist es nicht ihre heilige Pflicht, den Geschäftspolitikern sowie allen denen, die den Egoismus über alles stellen, ein „Halt“ zu bieten? In den Tiefen der Volksseele, in den Köpfen der Besen gärt es gewaltig. Bessere Anschauungen über den Sinn unseres Schaffens, den Zweck aller Politik kämpfen mit dem herrschenden Wahn vom Wirtschaften um des Profites, vom Fortschritt um des Fortschrittes willen.

Die Aussichten für eine Kulturpolitik sind leider sehr ungewiß. Der Vertrag von Versailles bedroht sie. Er fordert ungeheure technische und wirtschaftliche Leistungen, die wir, wenn überhaupt, nur durch Überbietung alles bisher Dagewesenen erfüllen könnten. Der kulturelle „standard of life“ hat also einen Feind zu vielen anderen mehr, denn man muß besorgen, daß man erst recht alles drunter und drüber geht, weil wir uns doch für die Zwanlieferungen an die Entente schadlos halten sollen durch freie Ausfuhr in das übrige Ausland. Schon erwägt man die „industrielle Erschließung“ des flachen Landes, unbeirrt um den Nest von Natur und Kultur, der dieser „Erschließung“ zum Opfer fallen muß. Gott sei unserem armen Lande gnädig!

Gegen eine maßvolle Entfaltung der noch brachliegenden Kräfte unserer Heimat hätte kein Vernünftiger etwas einzuwenden. Nur der Ausartung gilt der Kampf. Wir haben wirklich wichtigere Aufgaben, als mit oder ohne Absicht den Dreß, die Unrast unserer Fabrikstädte mit ihren kulturverheerenden Begleiterscheinungen aufs Land hinauszuragen! Mit Vorsicht, mit derselben Gewissenhaftigkeit, mit welcher der Arzt einem Herzkranken Belebungsmitel verschreibt, dürfte der Politiker in Deutschland jetzt Industriewirtschaft empfehlen. (Höchstens in der Form von großzügigen Industriefiedlungen.) Nicht der Reichtum, nicht die Masse, nur die Gefinnung, die Qualität kann uns fördern. Sonst behält Spengler recht mit seinem Pessimismus. Ein kulturell „verhunntes“ Volk könnte auf die Dauer nicht einmal Wirtschaftspolitik mit Erfolg betreiben.

